

Andernacher Bürger-Blatt.



Samstag 22. November.
1856.

Drucker und Herausgeber:
Adam Isbert.

Bekanntmachungen.

Ersatzwahl

eines Wahlmannes für das Haus der Abgeordneten, an die Stelle des verstorbenen Wahlmannes Herrn Hubar, in dem 2ten Wahlbezirk, welcher von Haus Nro. 88 bis Nro. 183 geht.

In Gemäßheit des §. 19 der Königl. Verordnung vom 30. Mai 1849, und des §. 8 des Ministerial-Reglements vom 31. desselben Monats, werden die Stim-nberechtigten Urwähler der 3ten Abtheilung des gedachten 2ten Wahlbezirks hiermit zu der am 28. c., Vormittags um 11 Uhr, im Saale des Herrn Roth auf dem Markte Statt findenden Wahl, hiermit eingeladen.

Ein Auszug aus der Abtheilungsliste liegt auf dem Bürgermeisterei-Bureau zur Einsicht offen.

Wahlvorsteher ist Herr Stadtverordneter Sanitätsrath Dr. Moll, Stellvertreter Herr Stadtverordneter Roth.

Andernach, den 18. November 1856.

Der Bürgermeister,
Weygold.

Bekanntmachung.

Die Gast- und Schenkwirthe hiesiger Bürgermeisterei, welche im nächsten Jahre ihr Gewerbe fortsetzen wollen, werden hiermit aufgefordert, ihre Konzessionen bis spätestens zum 30ten dieses Monats auf dem hiesigen Bürgermeisterei-Amte zur Verlängerung abzugeben.

Die Herren Vorsteher der Landgemeinden ersuche ich dieses zweimal gehörig bekannt zu machen. Andernach, den 18. November 1856,

Der Bürgermeister,
Weygold.

Maßregeln gegen die Klauen-Seuche.

Da die Klauen-Seuche in hiesiger Stadt bei dem Rindvieh ausgebrochen ist, so bringe ich nachstehende Verordnung der Königl. Regierung in Erinnerung, und empfehle dieselbe zur pünktlichen Befolgung.

Die Herren Vorsteher der Landgemeinden fordere ich hiermit auf, genaue Nachforschungen zu halten, und für den Fall, daß sich diese Krankheit auch in Ihren Gemeinden zeigt, nachstehende Verordnung sofort in Anwendung zu bringen.

Andernach, den 13. November 1856.

Der Bürgermeister,
Weygold.

- 1) Jeder Viehbesitzer ist verpflichtet, der Ortsbehörde unverzüglich Anzeige zu machen, wenn sich die Maul- und Klauen-Seuche bei seinen Thieren, seien es Rindvieh, Schafe oder Schweine, zeigt.
- 2) Die Ortsbehörde hat unverzüglich die Trennung der gesunden und kranken Thiere anzuordnen und Einrichtungen zu treffen, daß die kranken Thiere nicht auf gemeinschaftliche Tränken, Weiden oder auf dem für die gesunden Thiere bestimmten Wege geführt werden, welche Beschränkung erst 8 Tage nach überstandener

Krankheit wieder aufgehoben werden kann.

- 3) Die aus fremden Gegenden in einen Ort eingeführten Thiere müssen mit vorschristsmäßigen Gesundheitscheinen versehen sein.
- 4) Rindvieh, Schafe und Schweine, welche an Maul- und Klauenseuche leiden oder mit dergleichen kranken Thieren in demselben Stalle standen, dürfen nicht auf öffentliche Viehmärkte getrieben werden, und haben die hier anwesenden Thierärzte nach unserer Verordnung vom 15. October 1839 genau zu verfahren.
- 5) Auf den Viehmärkten haben überdem noch Käufer und Verkäufer das von ihnen erhandelte Vieh dem daselbst anwesenden Kreisviehärzte zur speziellen Untersuchung vorzuführen u. hat dieser dann den erforderlichen Gesundheitschein auszustellen.

Die Zuwiderhandelnden sollen gerichtlich verfolgt werden.

Coblenz, den 15. October 1842.

Königliche Regierung.

Bekanntmachung.

Am 29ten dieses Monats, Vormittags um 11 Uhr wird das Standgeld der wöchentlichen Fruchtmärkte, der Victualienmärkte und der Jahrmärkte für das Jahr 1857, auf dem Stadthause öffentlich meistbietend verpachtet.

Andernach, den 13. November 1856.

Der Bürgermeister,
Weygold.

Bekanntmachung.

Am 3ten Dezember nächsthin, Vormittags um 11 Uhr, wird auf dem Bürgermeisterei-Büreau die Lieferung nachstehender Gegenstände für das hiesige Hospital, pro Ites Quartal 1857, öffentlich wenigstnehmend verdungen.

- 1) Das Schwarzbrot,
- 2) " Weißbrot,
- 3) " Ochsenfleisch,
- 4) " Kalbfleisch,
- 5) " Nierenfett.

Andernach, den 13. November 1856.

Der Bürgermeister,
Weygold.

Bekanntmachung.

Die Grundbesitzer werden wiederholt aufgefordert die Bäume und Hecken, welche zu weit in die Wege gewachsen sind, der Art zu entäften, daß die Wege wieder frei werden, und die Passage nicht gestört werde.

Die jetzige Zeit eignet sich zu dieser Arbeit ganz gut, weshalb ich deren Beendigung hiermit auf den 30ten d. M. festsetze. Nach Ablauf dieser Frist wird die Entästung auf Kosten der Säumnigen geschehen.

Andernach, den 8. November 1856.

Der Bürgermeister,
Weygold.

Das der Wittwe Troschau zugehörige, auf dem Martinsberge gelegene Wohnhaus, nebst Stal- lung und Garten, circa einen halben Morgen Flächenraum, steht unter annehmbaren Bedingungen aus freier Hand zu verkaufen.

Bester Nord-Laberdan per Tonne Thlr. 14 ¹/₂ für Ein Thlr. 17 ¹/₂ Pfund. Im ganzen Fisch pr Pfund 22 Pfenn. Beste holländ. Heringe per ¹/₂ Thlr. 2 ¹/₂. Täglich frische Schellfische und süße Bücklinge bei Brien, Judengasse No. 3 in Coblenz.

Das mit Kärstlichem Privilegium beliehene **Dr. White'schen Augenwasser** von Traugott Erhardt in Altenfeld in Thüringen bewährt sich durch die täglich damit gemachten glücklichen Kuren unter allen bis jetzt in Anwendung gekommenen Augenheilmitteln als das mildeste und beste, und kann als lang erprobtes Heil- und Stärkungsmittel und als eine

Sichere Hülfe

für

Augenkranken

Jedermann empfohlen werden. Es wirkt sicher, kräftig und schnell ohne alle nachtheiligen Folgen, namentlich bei Entzündung, Krampf Lähmung, Verdunkelung, Trockenheit, Thränen u Schleimfluß der Augen, so auch bei Augenschwächen und dem grauen Staar und kostet à Flacon nebst Gebrauchsanweisung unter Franco-Einsendung oder Postnachnahme bloß 10 Sgr. u. ist nur acht zu haben bei A. Isbert.

Das mir zur Untersuchung und Begutachtung über- lante White'sche Augenwasser enthält nach einer ge- nauen Untersuchung keineswegs Bestandtheile, welche den Augen nachtheilig sind, sondern vielmehr solche Stoffe, welche bereits schon seit geraumer Zeit in der Augen- heilkunde als bewährte und anerkannt dastehen, und daß daher dieses Augenmittel bei gehöriger Anwendung wohl geeignet ist, den Erfordernissen zu genügen, da man von einem derartigen allgemeinen Augen-Medica- mente erwartet, dies bezeuget der Wahrheit gemäß. Jena, den 29. Oct. 1850

Dr. Willibald Arnst,
Professor der Chemie.

Fabrikation der Anti-Phosphor-Reibzünder.

Es wird kaum nöthig sein zu bemerken, daß die einzelnen Hauptmanipulationen bei der Fabrikation der Anti-Phosphorhölzchen ganz dieselben wie bei der der gewöhnlichen Streichzündhölzchen sind; nur muß man für die Anti-Phosphorhölzchen zugleich eine besondere Streichmasse, deren Hauptbestandtheil amorpher Phosphor ist, herstellen und diese Masse an der sich solche Hölzchen allein entzünden lassen, auf eine flache Unterlage von Papier, Holz oder Blech streichen, um auf diese Weise ein geeignetes Reibzeug zu erhalten.

Die auf den Maschinen zugeschnittenen Hölzchen werden an dem einen Ende zuerst mit einer dünnen Schicht einer leicht brennbaren Substanz überzogen, indem man sie entweder in geschmolzenem Schwefel eintaucht, oder wenn sie geruchlos brennen sollen, in geschmolzene Stearinsäure (die Masse der Stearinlichter), in geschmolzenes Wachs oder geschmolzenes Colophonium oder Mischungen der letzteren Substanzen. Um das Eintauchen bequem vornehmen zu können, bedient man sich einer Klemme, d. h. man klemmt eine Quantität Hölzchen so zwischen dünne gefurchte Bretter ein, daß sie alle mit dem einen Ende gleich weit vorsehen. Nachdem dieser erste Ueberzug von Schwefel, Stearinsäure, Wachs oder Colophonium erstaltet ist, taucht man die Hölzchen auf gleiche Weise in die sogenannte Zündmasse ein, welche bei den Antiphosphorhölzchen keine Spur von Phosphor enthält, sondern nach folgenden ganz einfachen Verhältnisse bereitet werden kann. In einer Schale von Serpentin oder Porzellan zerreibt man erst 2 bis 2½ Gewichtstheile z. B. 2 Theile chlorsaures Kali mit wenig ziemlich dünnem Gummivasser oder warmem Leinwasser sehr fein und fügt nun der breiigen Masse 1 Gewichtstheil also z. B. 1 Theil künftliches Spießglanzerde (Schwefelantimon), welches man vorher in einer andern Schale ziemlich fein zerrieben hat, zu, wischt nun beide Körper durch Umrühren mit einem Holzstäbchen oder vorsichtiges Zusammenreiben möglichst gut. Beim Eintauchen der Hölzchen in diese Zündmasse hat man nur darauf zu achten, daß nicht zu wenig davon, sondern ein ziemlich dickes Köpfchen an dem Ende eines jeden Hölzchens hängen bleibt. Dann legt man die Hölzchen in der Klemme, die an luftigen Orten oder in warmen Räumen aufgehängt wird, vollständig trocknen.

Die Reibmasse für das Reibzeug, auf welchem die Hölzchen rasch aufgestrichen werden müssen, besteht nur aus amorphem Phosphor und Braunstein; sie wird bereitet, indem man 4, höchstens 6 Gewichtstheile Braunstein, der ziemlich fein zerrieben ist, einen Theil pulverförmigen amorphen Phosphor setz, und das Ganze durch Reiben, was völlig gefahrlos ist, recht gut mischt. Die Mischung kann mit einem Pinsel sogleich auf Holz oder Pappe aufgetragen werden und das Reibzeug ist fertig. Um sie auf Blech aufzutragen, muß man das Blech erst mit einem Gemenge von Leinöl und Bleioryd überziehen und den Ueberzug trocknen lassen.

Die Fabrikation der Anti-Phosphorhölzchen ist daher eine sehr einfache und gefahrlose; auch werden die Arbeiter nicht durch den schädlichen Phosphorgeruch be-

stätigt, da der amorphe Phosphor ganz geruchlos ist. Uebrigens will ich nicht versäumen zu bemerken, daß der amorphe Phosphor, wie man ihn bei den Droguisten zu kaufen bekommt, nicht immer ganz genau dieselbe Qualität besitzt. Man muß sich daher bei der Bereitung der Reibmasse hiernach richten und immer erst einige Proben im Kleinen anstellen. Erweist sich die Mischung von 6 Theilen Braunstein und 1 Theil amorphem Phosphor als zu schwach, so daß sich die Hölzchen beim Aufstreichen nicht immer und nicht rasch genug entzünden, so muß man das Verhältniß ändern und etwas weniger, also z. B. 4 Theile Braunstein auf 1 Theil amorphem Phosphor nehmen. Eine Mischung von 8 Theilen Braunstein auf ein Theil amorphem Phosphor fand ich gewöhnlich zu stark; die Hölzchen entzündeten sich nämlich sehr rasch und Augenblicklich beim Antistreichen, ja oft beim bloßen Ausrücken, allein oft entzündet sich dabei die ganze auf dem Täfelchen befindliche Reibmasse und brennt ab, wie ich dies mehrmals bei den nürnbergischen Anti-Phosphorhölzchen gesehen habe. Einem sehr hemmenden Einfluß üben jedoch das Gummi und der Leim auf die Entzündbarkeit aus, man darf daher sowohl zu der Zündmasse der Hölzchen, wie zu der Masse des Reibzeuges nur so viel von den Klebmitteln nehmen, als gerade nothwendig ist, um die Masse haltend zu machen. Je mehr Gummi oder Leim man genommen hat, desto mehr Phosphor braucht man, um eine leichte Entzündung hervor zu bringen.

Als Vorsichtsmaßregeln bei der Fabrikation oder bei der Benützung dieser Hölzchen sind folgende Verhaltensweise beachtenswerth: man hüte sich ja, die amorphen Phosphor besonders im trocknen Zustande mit dem chlorsauren Kali zusammenzubringen, weil hierbei der Phosphor mit bläulicher Exarweinung abbrennt.

Die Gefahr für Entstehung von Feuerbrünsten, welche man durch Einführung der Anti-Phosphorhölzchen zu beseitigen hofft, wird nur dann ziemlich vollständig zu beseitigen sein, wenn die Reibmasse auf einem von ein Hölzchen abgetrennten Reibzeuge, nicht wie es jetzt geschieht, auf jeder einzelnen Schachtel befestigt wird, und man das Reibzeug so aufbewahrt oder so an die Wand hängt, daß Kinder nicht dazu kommen können. Denn ist die Reibmasse auf jeder einzelnen Schachtel, so bleibt die Feuergefährlichkeit ziemlich dieselbe; im Gegentheil, die Kinder werden diese Hölzchen noch viel lieber in Brand bringen wollen, weil sie, wenn sie sich entzünden mit lebhaftem Zischen und blendend weißer Flamme abbrennen. Ist aber das Reibzeug gut verwahrt, so ist kein Unglück möglich. Wie sehr gefährlich diese Hölzchen werden können, beweist folgender Vorfall, der sich in einem Verkaufslöke in Leipzig zgetragen hat. Ein junger Mann hatte eben mit Leim gearbeitet, die innere Fläche seiner Hand war noch klebrig, als er aufgefordert wird, einem Käufer die Anti-Phosphorhölzchen zu zeigen. Er öffnet eine randgefrachte Schachtel so, daß er mit der Reibmasse bestrichene etwas gewölbte Deckel gerade gegen den übrigen Theil der innern Handfläche gedrückt wurde und schüttet hierauf die Hölzchen aus der Schachtel auf dieselbe Hand heraus. Jedenfalls hatte sich etwas von der Reibmasse von dem Deckel gelöst und war an der Hand hängen geblieben; denn auf einmal entzündete sich die Hölzchen.

wobei die ganze innere Fläche der Hand verbrannt wurde. Dieser einzige Fall spricht ebenfalls dafür, daß keine Reibmasse auf die Schachteln gestrichen werden darf.

Devincenzi's Verfahren zum erhabenen Graviren oder Negen auf Zink

Devincenzi's Verfahren besteht in Folgendem: Man nimmt eine gewöhnliche Zinkplatte, deren Oberfläche vorher mit gestiebtem Sand gekörnt worden ist, und zeichnet darauf mit lithographischer Kreide oder Linte; man passiert sie dann durch einen schwachen Absud von Gallapfeln und hierauf durch Gummivasser, damit die von der Zeichnung nicht bedeckten Theile der Zinkfläche den nachfolgenden Firniß nicht annehmen. Man wäscht mit Wasser, dann entfernt man die Kreide oder Linte mit Terpentinöl, wie es beim Präpariren des lithographischen Steines geschieht. Nach diesen Operationen besuchtet man die Platte und trägt mittelst der Walze einen Firniß auf, der aus Asphalt, mit Bleiglätte gekochtem Leinöl und Terpentin besteht, welchem man hernach Lavendelöl zusetzt. Der Firniß haftet bloß an dem mit Kreide oder Linte überzogenen Theilen. Man läßt sie 12 bis 15 Stunden lang trocknen; dann überfährt man die Platte mit einem in sehr schwache Schwefelsäure getauchten Pinsel, um die nicht mit Firniß überzogene Oberfläche abzubrennen; hierauf taucht man die Platte in eine Kupfervitriollösung von 15 Grad Beaume, worin eine Kupferplatte von gleicher Größe parallel mit ihr in 5 Millimeter Entfernung angebracht ist, die man dann mit der Zinkplatte vermittelst eines Kupferdrahts in Verbindung setzt. Die mit Firniß überzogenen Theile der Zinkplatte werden chemisch durch die Kupferlösung angegriffen und elektrochemisch durch die Wirkung des Volta'schen Paares, während jene Auflösung den Firniß gar nicht angreift. Man nimmt die Zinkplatte von Minute zu Minute aus dem Bade, um das abgelagerte Kupfer zu entfernen, und schon nach 4 bis 8 Minuten ist das Resultat so weit gediehen, daß davon eine sehr große Anzahl von Abdrücken in der Buchdruckerpresse gemacht werden kann.

Da das Zink von der Kupfervitriollösung direkt angegriffen wird, so fragt es sich, ob die elektrochemische Wirkung durchaus notwendig ist; wir ersuchten daher den Erfinder, eine nach dem beschriebenen Verfahren gezeichnete und präparirte Zinkplatte 6 Minuten, also ebenso lange, wie die vorige, ohne Mitanwendung einer Kupferplatte, bloß in eine Kupfervitriollösung von 15 Grad B. zu tauchen und dann Abdrücke davon zu machen. Die erhaltenen Abzüge waren ungenügend, denn die Umriffe der Zeichnung waren nicht scharf, und mehrere Theile kamen gar nicht zum Vorschein. Dadurch überzeugten wir uns, daß die Wirkung eines Volta'schen Paares, welches der Erfinder anwendet, nicht zu entbehren ist; dasselbe äßt tiefer und gleichförmiger, ohne die Zeichnung des Künstlers im geringsten zu benachtheiligen. Devincenzi ließ von einer Platte 800 Abdrücke machen, von andern zog er 3000 ab, und die letzten waren so schön wie die ersten. Da das Zink mehr Widerstand darbietet, als die zum Ab-

flatschen gebräuchliche Legirung von Blei und Antimon, so glaubt derselbe, daß man von den erhabenen geätzten Zinkplatten wenigstens eben so viele Abdrücke wird machen können, wie von den Stereotypplatten.

Devincenzi's Verfahren zum erhabenen Graviren oder Negen auf Zinkplatten erfüllt daher den Zweck des Erfinders, nämlich den Holzstich durch den Zinkstich zu ersetzen: Für die Holzstiche oder Holzschnitte ist ein Zeichner und ein Graveur erforderlich; für die Zinkstiche braucht man nur einen Zeichner. Im Vergleich mit der Lithographie auf Stein oder auf Zink hat dieses Verfahren den großen Vortheil, daß man eine sehr beträchtliche Anzahl von Abdrücken mit geringen Kosten machen kann, während diese Anzahl bei der Lithographie sehr beschränkt ist und überdies theurer zu nehen kommt. (Polyt. Notizbl. 1856 S. 141.)

Nutzen der verschiedenen Farben.

Daß die Haare, die Haut und unsere Kleider schlechte Wärmeleiter sind, bracht wohl nicht erst gesagt zu werden. Alle Körper leiten die Wärme, manche aber schneller, manche langsamer. Festere machen die schlechten Wärmeleiter aus. Die Verminderung der Leitungsfähigkeit der schlechten Wärmeleiter ist nur aber bedingt durch die Farbe des Körpers. Wie die Lichtstrahlen von weißen, glänzenden Körpern zurückgeworfen werden und nicht leicht in dieselben eindringen, so ist es auch mit den Wärmestrahlen, die schwer in weiße glänzende Körper eindringen oder aus ihnen strahlen. Ein glänzend polirter Theekessel braucht viel mehr Zeit, ehe er sich erhitzt, als ein anderer, während heißes Wasser in demselben sehr lange seine hohe Temperatur behält. So ist es auch mit weißen Kleidern, Säumen, mit weißer Rinde. Der Schnee schützt durch seine weiße Farbe die Pflanzen, die er bedeckt; streut man Kohlenpulver darauf, so erfrören sie. Die ersten Blüthen sind weiß, weil sie dieser Farbe wegen den Einwirkungen der Kälte besser widerstehen, als wenn sie anders gefärbt wären. Das Haar des Menschen wird weiß im Alter, damit es die Kopfwärme nicht leicht entweichen lasse (?) die Natur gibt manchen Thieren im Winter ein weißes Kleid, bloß um sie kräftiger vor der Kälte zu schützen. Die Nordländer haben meist blondes Haar aus gleichem Grunde, und kleiden sich weiß. Weiter nach Süden wird das Haar dunkler; in Spanien bereits herrscht das schwarze Haar, und die Bewohner des Landes kleiden sich meist in dunkle Farben, und der Wärme ihres Körpers widerstehen durch dieselben einen Ausgang zu verschaffen. Darum gab die Natur den Bewohnern des heißen Afrika's sogar eine schwarze Hautfarbe. Allerdings leidet ein Schwarzer, wenn er den Sonnenstrahlen unmittelbar ausgesetzt ist, mehr als ein Weißer, weil seine schwarze Haut die Wärmestrahlen leichter durchdringen läßt, aber er mag Schutz suchen, der Weiße würde in solcher Gluth umkommen, weil seine weiße Farbe die Hitze im Körper zurückhält. Die Regier kleiden sich dagegen weiß, um das Eindringen der Wärme von Außen einigermaßen abzuhalten und aus gleichem Grunde viele, ohne es zu wissen, kleiden sich so unsere Damen im Sommer.